

Der Feigling

Autor(en): **Bracco, Roberto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Feigling

NOVELLE VON ROBERTO BRACCO / UEBERSSETZT VON DR. ERNST LEVY

(Nachdruck verboten)

Als den drei Korporalen von den Alpenjägern, die in Kriegsuniform und wegen der bevorstehenden Abfahrt sichtlich heiter gestimmt waren, von dem Zahlkellner des kleinen Café Mortari erklärt wurde, daß der Besitzer ihnen nicht erlaubte, die zu sich genommenen Getränke zu bezahlen, erhob sich in der Runde ein beifälliges Murmeln. Und begeistert wurde geklatscht, als sie mit einer einfachen, höflichen Gebärde die nicht zahlreichen Gäste grüßten und sich anschnickten fortzugehen; und an diesem Abend schienen die elektrischen Lampen des ganz und gar nicht eleganten Cafés weniger trübe als sonst zu brennen, wie sie lächelnd ihr Licht auf die flatternden grün-blauen Federbüsche der kriegerischen Helme niederfallen ließen. Einige riefen den Soldaten auch laut zu: «Viel Glück! — Es lebe das Heer! — Es lebe das italienische Tripolis! — Es lebe der Krieg!...»

Die drei Korporale gingen geradewegs hinaus, als wollten sie sich bescheiden dem Lärm entziehen. Das kleine Café versank wieder in die gewohnte Ruhe.

Aber nur für kurze Zeit.

Bernardino Ranni, ein Männchen, dessen Brille größer als notwendig war, dessen Schultern eng waren und ein wenig hervorstanden, dessen schwarzes, krauses, dichtes Bärtchen bis zu den Jochbeinen heraufgewachsen war und so die Blässe der hageren Wangen verdeckte, hatte sich der vaterländischen Kundgebung zurückgehalten und brummte jetzt:

«Es lebe der Krieg... Eine schöne Phrase! Nur wird sie von denen geschrien, die nicht mitgehen.»

Er befand sich inmitten eines Kreises von Freunden und Bekannten, die ihn Professor titulierten und ihn mit einer gewissen Zuverlässigkeit behandelten. Als er jedoch diese Worte ausgesprochen hatte, wandten alle sich zu ihm und blickten ihn streng an. Oronzo Batuffi, der sein bester Freund war, tadelte ihn. Einige andere begnügten sich damit, zu protestieren:

«Ich habe geschrien: „Es lebe der Krieg!“ und bei Gott, ich gehe mit! Ich schließe mein Rechtsanwaltsbureau, das ich mir eben erst eingerichtet habe und schleife meinen Säbel. Bin ich vielleicht nicht Reserveoffizier?... Ich lasse mich einberufen.»

«Ich gehe wenigstens als Krankenwärter des Roten Kreuzes mit und werde es schon erreichen, daß ich auch mal dreinschlagen darf. Es lebe der Krieg, lieber Professor!»

«Ich selbst kann nicht mitmachen, denn ich schleppe einen Zentner Fett auf dem Bauch und zweiundsechzig Jahre auf dem Rücken.» meinte eine sympathische Person mit roten Pausbacken, «aber morgen fährt mein Sohn Albert, der Artilleriehauptmann, ab. Sie werden zugeben, Professor, daß ich nicht einer von jenen Kriegswüterichen bin, die nichts zu verlieren haben.»

«Schon recht, ich habe verstanden!» faßte Bernardino Ranni seine Meinung zusammen und hob und senkte mehrmals das Haupt gleich einer Glocke zwischen den eckigen Schultern. «Ihr seid Helden. Viel Vergnügen! Aber ich verstehe mich nicht aufs Heldentum! Ich will bei mir zu Hause sterben und so spät wie möglich. Die Schlächtereit mitmachen, um ein paar großen Tieren einen Gefallen zu tun?... So seh ich aus!»

Und da alle seine Zuhörer zu gleicher Zeit dieselbe Bewegung des Ueberdrusses machten, schloß er: «Wenn es euch nicht paßt, schön! Meine Grundsätze sind so und ich ändere nichts daran.»

Keiner seiner Freunde und seiner Bekannten hielt es für angebracht, die heikle Erörterung fortzusetzen; aber einen Herrn, der nicht zu ihrem Kreise gehörte und einige Gläser Cognak heruntergestürzt hatte, kitzelte es, das Gespräch fortzusetzen und zwar mit einer gewissen Heftigkeit.

«Verdrehte Grundsätze!» urteilte der Fremde und kränzelte nervös seinen tippen, rötlichen Schnurrbart; «elende Grundsätze, und man sollte sich schä-

men, sie den Ohren des Publikums zum besten zu geben, wenn die Würde des Vaterlandes auf dem Spiele steht!»

In dem kleinen Raum folgte auf die Ueber raschung eine allgemeine Verwirrung. Die Freunde und Bekannten Bernardino Rannis wechselten mit leiser Stimme einige Worte unter sich; er selbst blinzelte vorsichtig hinter seiner Brille auf den Angreifer, der ein stattlicher, temperamentvoller Mann war und sagte zwischen den Zähnen:

«Was will denn der da? Ich kenne ihn nicht. Ich antworte ihm nicht.»

«Kommt fort», rief ihm Cronzo Batuffi und stand auf.

«Sicher geh ich fort! Für mich ist es schon spät.»

«Aber bevor Sie fortgehen», drängte der Angreifer und näherte sich ihm unvermittelt in martialischer Haltung, «werden Sie das Mißvergütigen haben, mich noch kennen zu lernen! Hier ist meine Visitenkarte.»

«Ich wüßte nicht, was ich damit soll.»

«Weil Sie ein Feigling sind!»

«Und Sie sind ein... Händelsucher!»

«Feigling! Feigling! Hundertmal Feigling!»

Bernardino Ranno stülpte sich den Hut auf den Kopf und sich noch kleiner machend, als er schon war, wandte er sich zur Flucht. Nachdem sein bester Freund die Visitenkarte von der Erde aufgehoben hatte, lief er hinter ihm her, um ihn zu erreichen; die anderen hielten beunruhigt auf der Schwelle des Cafés den Angreifer zurück, der sich erregte und donnerte:

«Hundertmal Feigling! Hundertmal Feigling!»

Und wenn er mir nicht seine Kartellträger schickt, dann kuriere ich ihn mit Fußtritten ins Gesäß; so wird er wenigstens mit der Spitze meiner Stiefel Bekanntschaft machen!»

*

In Oronzo Batuffi verflocht sich das Gefühl der Freundschaft an jenem Abend mit seiner Zuständigkeit in Ehrenhändeln; denn er war ein begeisterter Dilettant im Fechten; und es verflocht sich auch mit seiner Würde als Vizepräsident des Vittorio Alfieri, eines kleinen Klubs Alt-Neapels, wo Bernardino Ranni als wohlverdientes Mitglied literarische Vorträge zu halten pflegte.

«Da gibt es kein Erörtern und kein Zaudern mehr, mein lieber Bernardino», sagte Oronzo, der einen halben Kilometer von dem verhängnisvollen Café entfernt an seiner Seite einherging und ihn daran hinderte, weiter zu fliehen. «Du mußt dich schlagen. Dir ist ein Ziegel auf den Kopf gefallen; wenn du dich nicht schlugest, würdest du merken, wie ein ganzes Dach auf dich herabstürzt und würdest mit zerschlagenen Knochen darunter zu liegen kommen. Lebe wohl, Würde! Lebe wohl, Ehre! Keiner würde dir mehr die Hand drücken; die angesehenen Familien, welche dir die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, würden dir die Tür vor der Nase zumachen und ich selbst, der ich dir mehr als ein Bruder bin, würde mich als Vizepräsident des Vittorio Alfieri nicht den energischen Maßnahmen widersetzen können, die unsere Leitung als notwendig gegen dich erachten würde.»

«All das wäre eine Ungerechtigkeit», behauptete Bernardino Ranni mit abgehackerter Stimme, obwohl nicht ohne Lebendigkeit. «Ein Ehrenmann hat nicht die Pflicht, sich abschlagen zu lassen, wenn es einem Narren einfällt, ihm mit Unverschämtheiten zu kommen.»

«Dein Fall ist verschieden, mein lieber Bernardino», erklärte ihm der kundige Freund. «Jener Herr ist nicht toll, er ist ein Patriot. Ich gebe zu, daß er besser daran getan hätte, sich nicht so hinreißen zu lassen; aber er hat sich für etwas Schönes hinreißen lassen, er hat sich für die Verteidigung des Vaterlandes hinreißen lassen, was in diesen Tagen auch etwas zu bedeuten hat. Und was nun das Duell anbetrifft, wohin verirrt sich da deine Phantasie? Ihr würdet euch mit dem Florett oder im

allerschlimmsten Fall auf Säbel schlagen; kann sein, daß auch der Arzt etwas Arbeit bekommt.»

«Ich habe niemals weder einen Säbel noch ein Florett in der Nähe gesehen, während jener vollblütige Dummkopf mir ganz danach aussieht, als sei er ein Schwerfresser.»

«Aber ich bin auch noch da, lieber Bruder. Ich verbürge mich dafür, daß mir vierundzwanzig Stunden genügen, um dich in den Stand zu setzen, nicht zu schlecht abzuschneiden. Und mit einem Sekundanten, wie ich es bin, kann man (Bescheidenheit beiseite) sich selbst mit einem D'Artagnan in Person messen. Wenn es nichts weiter ist...! Aber für eine Kleinmütigkeit, die im Grunde nur eine Verwirrung ist, darfst du nicht deine Ehre, darfst du nicht dein bürgerliches Leben einschachern. Fasse Mut und vertraue dich Oronzo Batuffi an. Morgen überbringe ich deine Forderung an den glühenden Patrioten, welcher von mir vernehmen wird, daß du nicht der Feigling bist, den er dich geschimpft hat. Ich weiß, wo ich ihn finde. Ich habe seine Visitenkarte aufgehoben und schon davon Kenntnis genommen. Du hast noch Glück und brauchst dich nicht mit einem x-beliebigen zu schlagen. Er ist in den Ritterstand versetzt worden und ich glaube, er ist sogar ein Verwandter des Generals...»

«Langweile mich jetzt nicht auch noch mit dem General», unterbrach ihn Bernardino Ranni, als hätte ihn ein abergläubischer Schreck ergriffen. «Mag jenes Rindvieh auch ein Verwandter des Himmelsvaters sein, ich will nicht mehr von ihm sprechen hören!»

«Du bist krank, lieber Bruder!»

«Schön, wenn ich krank bin, dann laß mich in Frieden und geh fort.»

«Ich gehe fort, aber ermahne dich, genau auf das, was du tust, zu achten.»

«Ich werde darauf achten, jawohl. Heute nacht werde ich überlegen... und morgen früh teile ich dir zeitig meinen Entschluß mit.»

«Es wird die Entscheidung eines Mannes, der sich achtet, sein», deklamierte Oronzo Batuffi, und umschlang die schmächtigen Schultern des andern mit dem starken Arm eines Mannes, der sich achtet und geachtet sein will. «Auf Wiedersehen!»

«Auf Wiedersehen!»

*

Es war ihm gelungen, sich freizumachen. Er atmete gierig, als wäre er aus einem stickigen Keller herausgekommen. Mit einer Art wollüstiger Freude blickte er um sich. Er befand sich auf dem Bürgersteige der großen Via Umberto I, die noch von Fußgängern, Wagen, Straßenbahnen und Automobilen belebt war; und in der klaren Frische des Oktobers, unter dem spiegelklaren Sternenhimmel warfen die großen Bogenlampen lachend ihre Strahlenbündel aus. Diese Straße, die er so oft einschlug, um heimzukehren, war ihm nie so breit, so heiter, so leuchtend erschienen. Nur die Soldaten, die hier und da in kriegsmäßiger Ausrüstung in Gruppen beisammenstanden und wie Kinder in der Freistunde lärmten, störten ihn ein wenig; denn er mußte dabei an den Ursprung des Wortwechsels mit jenem Händelsucher denken. Aber der Verdruß war vorübergehend; denn er war nunmehr ganz sicher, daß er sich Oronzo Batuffis Gedankengängen nicht beugen und daß das Schreckgespenst der Entehrung ihn nicht verleiten würde, sein Leben im Zweikampf mit jener rasenden Bestie aufs Spiel zu setzen. Und aus diesem Gefühl der Sicherheit heraus keimte seine Freude in inbrünstiger Glut hervor und umgab mit neuer Begeisterung und neuer Zärtlichkeit einen Gedanken, welcher der Mittelpunkt, die Nahrung, das Wesen, das All seines Lebens geworden war.

Seit zwanzig Tagen verbarg er in seiner Wohnung gleich einem gestohlenen Schatz eine kleine, hübsche, ganz junge, blonde, feine Frau, die eher aus Wachs als aus Fleisch zu bestehen schien. Eines Abends in der Straßenbahn hatte er leicht Bekann-

schaft mit ihr geschlossen und sie in die armselige Behausung begleitet, wo sie zu schlafen pflegte, nachdem sie den ganzen Tag elend herumgestrichen war. Die armselige Herumstreicherin war überrascht und gerührt, weil sie auf einen Mann gestoßen war, der sie behandelte, wie man ein anständiges Mädchen behandelt; sie hatte sich ihm sofort anvertraut und ihm ihre traurige Geschichte erzählt, die so vielen anderen traurigen Geschichten ähnlich war: die Geschichte, wie sie verführt und verlassen wurde, der einformige Stoff eines der ewigen menschlichen Wechselfälle. Und sie hatte auch geweint und weinend zu ihm gesagt, daß sie es nach einem Monat des Herumstreichens satt habe und daß sie lieber sterben wolle. Und wie süß war ihr schmerzlicher Tonfall! Und welche Zartheit lag in der ganzen kleinen, gedemütigten Person! Und welcher Reiz für ihn in dieser weiblichen Demütigung! Ein Mitleid war über ihn gekommen, wie er es nie zuvor verspürt hatte und plötzlich auch das stolze Begehren, sich einer Frau nützlich zu erweisen. Sie zog den Tod dem trostlosen, schmachvollen Leben des Herumstreichens vor? Oh!... Der Tod!... Warum? Warum? Konnte er ihr nicht vielleicht etwas weniger Gräßliches anbieten?... Konnte er ihr nicht eine ruhige Behausung, einen bescheidenen, sauberen Tisch und ein wenig Liebe anbieten? — Und so hatte er sie am nächsten Abend mit sich nach Hause genommen; und das gebrechliche Geschöpf, das stets dem Schmutz der Straße entronnen war, hatte ihn gar bald in einer Welt leben lassen, von der er sich unendlich weit entfernt gefühlt hatte: sie hatte ihm die Macht gegeben zu lieben und die Überzeugung, geliebt zu werden.

Die Achtung der Freunde verlieren, aus dem Vittorio Alfieri-Klub ausgestoßen zu werden, von den angesehenen Familien, die ihn als Lehrer ihrer Kin-

der aufnehmen, an die Luft gesetzt zu werden, alles das war nichts; denn sein Geist war ganz in das unerwartete Glück versunken, das er eifersüchtig in sich verschloß und verheimlichte, als hätte er Furcht, Neid oder Hohn könnten ihm einen Teil davon entziehen. In wenigen Minuten würde er dort oben, in der armseligen Behausung im fünften Stock, wohin nie der Blick eines Fremden drang, den Gegenstand seines Glückes wiederfinden, seinen verborgenen Schatz, den Grund seines erneuten Lebens. Zum Teufel doch der freche Uebermut des Händlerschers! Zum Teufel die kriegerischen Gedanken Oranzo Batuffis! Zum Teufel der Unrecht, die Achtbarkeit, die Würde! Zum Teufel das ganze Weltall!

Er beschleunigte seine Schritte und bog in eine der Querstraßen ein, die von der großen Straße nach den Ueberresten der alten anliegenden Stadtviertel abzweigen; dann bog er in ein Gäßchen ab, dann in noch eins und dann in das lange, enge Gäßchen, wo er am äußersten Ende wohnte. Hier hatte sich schon die Nacht mit ihrem dunklen Schweigen herabgesenkt. Nicht eine Stimme, nicht ein Wanderer. So weit sein schüchtern Blick drang, waren oder schienen die Haustüren, die Balkons, die Läden, die elenden Kellerwohnungen geschlossen. Die altersschwachen Gaslaternen blinkten, niedrige Schatten werfend, auf die unförmigen schlafenden Massen.

«Es ist viel später als sonst», dachte er.

Und verängstigt vom traurigen Anblick der Gasse, die er in ihrer ganzen Länge durchlaufen mußte, suchte er sich Mut zu machen, indem er eine heitere Melodie anstimmte. Es war noch schlimmer. Die Musik, die ganz und gar nicht zu dem ersten Schweigen paßte, ließ ihn seine Bedrücktheit nur noch mehr fühlen. Er zog es vor, ganz ruhig weiterzugehen. Während er weitereilte, bemerkte er einen

Lichtschimmer, der aus einem der elenden Räume herausdrang.

«Um so besser! Jemand ist doch noch wach!»

Aber als er an der offenen Tür des beleuchteten Raumes vorbeikam, sah er ein totes Kind, das bis zur Kehle mit Myrten und Blumen verdeckt war; rings herum brannte ein Kranz von Kerzenstümpfen. Ueber das winzige gelbe Gesicht huschten die Flämmchen Irrlichtern gleich. Im Kreise hockten mehrere Frauen auf Stühlen und schlummerten.

Bernardino Ranni fühlte, wie es kalt über seine Haut, durch sein Blut und seine Knochen lief; und auf seinem eigenen Antlitz fühlte er ein Aufflackern, wie er es auf dem Gesicht des kleinen Leichnams beobachtet hatte.

«Verflucht sei der Tod!» brummte er und schlüpfte fort, wobei er an der Mauer entlang glitt, wie eine Katze, die vom Hunde verfolgt wird.

Und jetzt war er endlich angekommen Vor Freude hätte er am liebsten seinen ruppigen Portier umarmen mögen, der wegen der ungewohnten Stunde erbot sich ihm nicht einmal zu grüßen geruhe.

«Sei so gut, Ciccio,» sagte der Professor freundlich zu ihm und blieb an der ersten Stufe der schmalen, dunklen Treppe stehen, «begleite mich mit deiner Laterne... Ich habe keine Streichhölzer in der Tasche.»

«Wovor haben Sie Furcht?» grunzte der Portier und kam voll Unlust auf seinen krummen Beinchen aus der Pförtnerstube heraus.

«Wovor sollte ich denn Furcht haben?... Mir das Genick zu brechen. Das ist doch klar.»

Auf der Mitte der endlosen Treppe entspann sich die Unterhaltung wieder mit vielen, langen Pausen: «Was hast du, Ciccio? Du bist schlechter Laune?»



Alte Leute essen wenig

No. 80 sie brauchen daher besonders kräftige Nahrung. Weil Nagomaltor nicht nur den Körper stärkt, sondern auch die Nerven und Gehirn kräftigt, sowie das Blut erneuert, hat es sich für alte und kränkliche Leute besonders bewährt.

NAGOMALTOR

In besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.
NAGO OLTEN

Frauen,

wenn bohrende Kopf-
schmerzen Euch quälen,
sind

Pyramiden Tabletten
die treuen Helfer.

Nur echt in der bekannten
Originalpackung „Meister Lucius“
In allen Apotheken erhältlich.

INSEL BRIONI

Angenehmes Winterklima für Erholungs-
bedürftige (Asthma). Alle Sports! Golf
18 Holes, Polo, 5 Tennisplätze, Tanz, Großes
Seewasserschwimmbad 28°C. Benützung
frei! Spezialpreise f. längeren Aufenthalt.
Adresse: Hotel Brioni, Ischia

Sportsmann

vergiß Herz, Lunge und Muskeln nicht!

Wenn eins von diesen Dreien versagt, ist's um Deinen prächtigen Körper und um Deine schönen Leistungen geschehen. Besorge vor, eh' es zu spät ist, Sorge für Dein Herz, für Deine Lunge und Deine Muskeln, denn sie sind es, die Dir zum Erfolg helfen.
Prof. Dr. Eug. Matthias an der Universität in München, ein Schweizer Landsmann, veröffentlicht in der gediegenen Monatsschrift „Sport und Sonne“ eine hochinteressante Artikel-Serie, betitelt:

Täglich eine Viertelstunde Gymnastik für jedermann.

Prof. Dr. Eug. Matthias gilt auf sportlichem Gebiet als eine Autorität, der Körperkultur hat er Großes geleistet. Seine Ausführungen sind leichtverständlich und durch erläuternde Zeichnungen bereichert. Sportsmann, folge diesen Ratschlägen. Dein Herz, Deine Lunge und Deine Muskeln werden stärker und verhelfen Dir dadurch zu Höchstleistungen, die Dir Freude und Ansehen bereiten.
Die Artikelserie beginnt mit dem Februar-Heft. Wir geben dieses gegen Voreinsendung des Betrages (in Briefmarken) **AUSNAHMEPREIS VON 1 FRANKEN** oder gegen Nachnahme zum pro Exemplar ab. Für die weiteren Ausgaben ist der Bezugspreis Fr. 1.25 pro Heft. Der Jahres-Abonnementspreis aber beträgt (exkl. der Januar- und Februar-Ausgabe) **nur Fr. 10.-**.
Sie profitieren also durch ein Abonnement **Sportsmann, beginne mit den Übungen bald. Je früher Du es tust, um so mehr bist Du Deinem Gegner voraus.**

SPORT UND SONNE

Verlag Conzett & Huber, Zürich 4

Morgartenstraße Nr. 29. Postcheckkonto VIII 3737

GRATIS-MUSTER-COUPON

Tit. Dr. SCHOLL'S Fußpflege, Bahnhofstr. 73, Zürich.

Bitte senden Sie mir Gratis-Muster der Original Dr. Scholl's Zino Pads, für Hühneraugen, sowie Ihr Gratis-Büchlein „Die Pflege der Füße“. Eine 20 Cts.-Marke für Porto lege ich hier bei.

Name:

Adresse:

Bitte Name und Adresse deutlich schreiben!

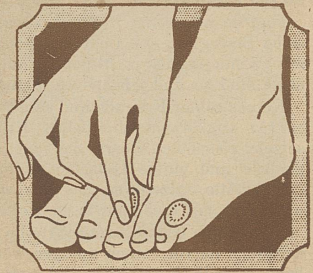
Dr. Scholl's Zino Pads

sind praktisch und beliebt, weil sie sofort wirken, den Schmerz beseitigen und von selbst gut halten. Sie sind wasserdicht und fallen selbst beim Baden nicht ab. Sie beseitigen die Ursache und schützen die empfindliche Stelle vor Druck und Reibung. Auch in Größen für Ballen und Hornhaut hergestellt.
Preis Fr. 1.50 per Schachtel.

In unsern bekannten Depots, sowie in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Dr. Scholl's Fuss-Pflege

BAHNHOFSTRASSE 73 / ZÜRICH





Wintermorgen bei Davos - Wolfgang

Phot. Rudolf

«Jawohl.»
 «Nichts neues in meiner Wohnung?»
 «Nee.»
 «Das Fräulein ist zu Bett gegangen?»
 «Jawohl.»
 «Wieso weißt du es?»
 «Sie hat mich gerufen und mir den Schlüssel abgeliefert.»
 «Und du wolltest ihn behalten!»
 «Ich hatte es ganz vergessen.»
 «Bravo! Gib ihn mir.»
 «Hier.»
 «Danke.»
 «Gute Nacht.»
 «Warte, Ciccio! Du läßt mich im Dunkeln!?»
 «Sie sind vor Ihrer Tür. Haben Sie noch Furcht?»
 «Du mit deiner Furcht... Schön, ich habe Furcht, ich habe Furcht! Steht es mir vielleicht nicht frei, Furcht zu haben?»
 «Jawohl, aber mir steht es frei, schläfrig zu sein.»
 «Jetzt kannst du gehen.»

Bernardino Ranni hatt die Tür schon ganz sachte geöffnet, um seine Kleine im Nebenzimmer nicht zu wecken; und ganz sachte machte er sie wieder zu. Mit den Streichhölzern, die er angeblich nicht in der Tasche gehabt hatte, um sich vom Portier begleiten zu lassen, zündete er eine Kerze an; und da er vor allem sogar die Möglichkeit ausschalten wollte, mit seinen Gedanken noch einmal auf den unseligen Zwischenfall zurückzukommen, schickte er sich sofort an, den endgültigen Brief zu schreiben, welchen er, sobald es Tag geworden war, an den kampf-lustigen Freund abschicken wollte. Sich heil und gesund in seiner friedlichen kleinen Wohnung, in seinem Liebesnest wiederzufinden, zwei Schritte von der Kleinen entfernt, die sein Dasein so angenehm ausfüllte, verlieh seiner Feigheit eine Art von Verwegenheit, die der des Mutes glich. Er setzte sich an den Schreibtisch, und als gälte es, dem Papier die stolzen Worte eines Helden anzuvertrauen, schrieb er energisch: «Mein lieber Oronzo, ich bin ein Feigling und rühme mich dessen. Ich habe Furcht vor dem Tode, ich habe Furcht vor alledem, was den Menschen dem Tode nähern kann. Ich brauche nichts weiter hinzuzufügen. Lebe wohl. Dein Bernardino.»

Mit einer großartigen Gebärde, mit erhobenen Haupt stand er auf. Nahm das Licht. Auf den Zeichenspitzen trat er in das Nebenzimmer...

Oh Gott! Die Kleine war nicht da! Und ihr Bett lag unberührt im Halbschatten da.

Einen Augenblick blieb er stehen und berührte seine Augen, als wolle er sich vergewissern, daß er sie nicht verloren hätte. Dann drang der Gedanke, daß sie geflohen sei, in sein Gehirn. Aber unmittelbar darauf, als er das Fenster weit aufgerissen sah, wurde er von einem noch grausigeren Gedanken befallen und fühlte ihn gleich einem riesigen, wilden Ungetüm auf sich lasten. Er ließ die brennende Kerze auf seine Schuhe fallen, stürzte sich ans Fenster und reckte den Hals; und unter sich, auf dem Steinpflaster eines versteckten Seitengäßchens, wo die große Lampe eines Tabernakels trübe glänzte und ein wenig Licht verbreitete, sah er den Körper einer Frau liegen, deren Kleider in Unordnung geraten waren. Er verspürte denselben erdrückenden Schreck, welchen der verspürte, um den sich Wände, Mauern und der Boden dreht, wenn die Erde von schrecklichen Zuckungen erschüttert wird. Dennoch zog er sich nicht zurück. Im Gegenteil, er bog auch den Oberleib aus der Brüstung des Fensters und rief wie toll:

«Luisina! Luisina! Luisina!»

Er glaubte zur Antwort ein langes Aechzen zu vernehmen. Konnte nicht mehr rufen. Ein Gurgeln in der Kehle ließ seine Stimme erlöschen. Er raufte sich die Haare; zerfleischte sich die Wangen mit den Nägeln; kletterte röhelnd auf die Brustwehr — und warf sich Hals über Kopf in den leeren Raum.

Eine Ueberraschung

Von Alexander von Gleichen-Russwurm

Die alten Herren saßen am Stammtisch und erzählten sich Geschichten. Es war noch in den seligen Jahren, in denen die Politik keine Rolle spielte und die Zeitung der kleinen Stadt allwöchentlich einmal erschien. Unter den alten Herren war einer, der ein abenteuerliches Leben hinter sich hatte und über dessen Vergangenheit vielerlei gemunkelt wurde. Dreißig Jahre stiller Selbhaftigkeit im Städtchen, wo ihm ein Haus als Erbschaft zugefallen war, vermochten nicht, Herr der Vergangenheit zu werden, und am Stammtisch saß er nur, weil er vorzüglich erzählte und dadurch die Eintönigkeit der längst bekannten Anekdoten unterbrach.

Einmal war er auf die Irrfahrten seiner Jugend gekommen und begann: Ich hatte in der Fremde wieder einmal gar kein Geld und mußte mit jedem Verdienst vorliebnehmen. Es war in Würzburg, wo die Messe am Mainquai ihre Unterhaltungsbuden aufgestellt hatte, und in einer zeigte der Scharfrichter eine leibhaftige Enthauptung mit dem Beil. So etwas war damals noch erlaubt. Der Enthauptete lief dem armen Mann fort und er suchte Ersatz. So spielte ich eine Zeitlang den Delinquenten, und ich will den Herren nur erzählen, wie dieser Beruf ein merkwürdiges Ende fand. Auf winziger Bühne, die mit rotem Samt ausgeschlagen war, stand eine kleine Estrade. Dort erwartete ich im Armenstünderhemd, den Hals frei, des Meisters tödlichen Schlag; ich lag auf den Knien vor einem verhängten Gestell, während das Publikum lärmend die Sitze einnahm. Ein Lichtstrahl fiel auf meinen Kopf, sonst war die Sache recht dümmlich. Füllte sich der Zuschauerraum, begann die Vorstellung. Der Scharfrichter drückte meinen Kopf auf das Gestell, prüfte den Hals, prüfte das Beil und hieb zu. Dann schrien die Frauen auf — das geschah immer — ein Colodiumblitz blendete gleichzeitig die Zuschauer, das war der Trick. Mein Körper lag schwer auf der Estrade und der Kopf einige Schritte entfernt auf rotem Tuch.

Kaltblütig nahm der Henker den Kopf, meinen Kopf, stellte ihn auf ein Tischchen in der Ecke der Szene, das auch mit roten Tüchern bedeckt war, und das Publikum wurde eingeladen, daran vorüberzugehen, den Kopf des Enthaupteten genau zu betrachten. Das geschah jeden Abend mindestens dreimal, und ich gestehe, daß ich lieber ein anderes Metier ausgeübt hätte, ebenso wie Lucki, der mein Partner war. Lucki war ein guter Kerl, soff, wenn er konnte, und wechselte mit mir ab, den armen Sünder zu spielen, denn die Sache erforderte natürlich zwei Personen. Da Sie mich hier sitzen sehen, glaubt wohl keiner, daß ich wartete, bis mich das Beil traf. Während das Colodium aufflammte, zog ich den Kopf blitzschnell unter die Draperie und ließ meinen Körper auf den Boden fallen, der lag ausgestreckt leblos da, den Kopf verbarg der rote Samt. Ein Kopf aus Papiermaché rollte in einer Lache von roter Farbe. Ihn nahm der Scharfrichter und trug ihn vor das Tischchen, den Rücken gegen das Publikum, und warf ihn ungesehen hinter die Szene. Unter dem Tischchen aber lag Lucki, leblos und chloroformiert.

(Fortsetzung Seite 14)